Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Schwarzwälder Bote. 1845-1858
# (1855) Unterhaltungsblatt

8 (23.2.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

# Unterhaltungs-Blatt
## des Schwarzwälder Boten.

№ 8. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. Februar 1855


### Der Pfarrer von Sanct-Agatha.
(Eine Erinnerung an 1793.)

In einem der abgelegensten und unbekanntesten Winkel des Departements „Deux Sevres“ in Frankreich bestand im Jahre 1793, unter dem Namen und dem Schuze der heiligen Agatha, eine arme kleine Pfarrei, die von 40 Häusern gebildet wurde, wenn man Hütten so nennen kann, schlecht verwahrt, mit Stroh oder Rohr bedeckt, deren Mauern aus Zweigen geflochten und mit einem Möriel verkittet waren, der aus einer Mischung Thonerde und klein gehackten Strohs bestand. Den Ort bewohnten ein Völkchen voll edler Einfalt, Hingebung, Muth und Ausdauer. Sanct-Agatha stand im Geistlichen unter der Leitung eines Priesters, der erst vor Kurzem die Weihen erhalten hatte und in einem Alter von 25 Jahren auf Befehl seiner Obern gekommen war, sich unter dieser armen und arbeitsamen Bevölkerung niederzulassen, um zu leben gleich ihr, eine armselige Hütte zu bewohnen, die allen Winden offen stand, und alles Gute zu thun, das er nur vermochte. Seit den 50 Jahren, in welchen er die Pflichten seines heiligen und schweren Berufs gewissenhaft erfüllte, hatte er sich nicht allein die Achtung, sondern auch die Verehrung und Liebe seiner Pfarrkinder erworben. Mehreremal hatte sich ihm die Gelegenheit geboten, eine Anstellung in einer reichern und bevölkerteren Gemeinde zu bekommen, und stets hatte er sich geweigert, dieselbe anzunehmen, aus Furcht, daß ein anderer Geistlicher nur mit Widerwillen in seiner Pfarrei verweilen würde. Er ward also auf demselben Boden, in derselben Armuth, unter denselben Geschäften alt, indem er insgeheim Gutes that und seine Belohnung in der Liebe fand, womit ihn die einfachen und erkenntlichen Seelen überhäuften, deren treuer Hirte er war.

Man hatte allen Grund, zu hoffen, daß, als die französische Revolution ausbrach, ein so nüzliches und heiliges Daseyn nicht dem verheerenden Sturm erliegen würde, welcher so manche reiche, glücklichere Existenz, die man für unantastbar gehalten, vernichtete.

Doch kam eines Tages dem ehrwürdigen Pfarrer von dem Chef des Departements der Befehl zu, den Eid auf das, was man damals die Civil-Konstitution der Geistlichkeit nannte, zu leisten oder unverzüglich seine Amtsgeschäfte aufzugeben und seine Gemeinde zu verlassen. Der Geistliche war so unbekannt mit dem Gange der Politik, daß er Anfangs gar nicht verstand, was man eigentlich von ihm wollte. Da aber dem Befehl, welchen man ihm einschärfte, die Konstitution selbst beigefügt war, die er zur Richtschnur seines Verhaltens machen sollte, so studirte er dieselbe aufmerksam. Nachdem er Nichts darin gefunden, was von seinen natürlichen Obern ausging und das Dogma, wie die Moral, welche er vorzutragen hatte, betraf, so leistete er den Eid nicht, welchen man von ihm verlangte. Was das Verlassen seiner Pfarrei betrifft, so kam ihm der Gedanke daran nicht einmal von fern.

Er blieb also ruhig zu Sanct-Agatha und fuhr fort, seine priesterlichen Funktionen zu verrichten, als wenn gar nichts Besonderes vorgefallen wäre.

Indessen erregte die allgemeine Maßregel, welche die Geistlichkeit zu einem Eide verpflichtete, den eine große Zahl der Pfarrer zu leisten sich weigerte, Aufstände in mehreren Departementen, besonders in denen des Westens. Da die Staatsgewalt mehrere der widerspenstigen Priester, die, wie der von Sanct-Agatha, in ihren Gemeinden geblieben waren, hatte wegführen lassen, so empörten sich die Pfarr-Gemeinden, welche die ihrigen noch besaßen, sie verbanden sich untereinander durch Konföderationen, um mit bewaffneter Hand ihre Seelenhirten zu vertheidigen, wenn man es wagen wollte, ihnen dieselben mit Gewalt zu rauben. Allmählig organisirte sich der Aufstand immer fester und bestimmter und verbreitete sich von einer Gemeinde zur andern über einen großen Landstrich, indem er alle Keime der Erbitterung in sich trug, die ihn sich später und auf eine lange Dauer zu einer mächtigen, drohenden Insurrektion ausbilden ließen. Der Nationalkonvent, von der Stimmung der Gemüther in Kenntniß gesezt, ließ nach allen Punkten, wo es gährte, Truppen marschiren und sandte zugleich, um den Frieden daselbst wieder herzustellen, Spezial-Kommissäre, die er aus seiner Mitte gewählt und mit unbeschränkter Vollmacht versehen hatte. Einer der Kommissäre kam auch nach Niort.

Dieser Blutmensch, welcher sich für überzeugt hielt, daß er allein durch Gewaltschritte den Fortgang der Empörung hemmen würde, fuhr fort, die widerspenstigen Priester wegführen zu lassen und sezte einen Preis auf den Kopf derjenigen, deren er nicht habhaft werden konnte. Der Pfarrer von Sanct-Agatha sollte der Proscription nicht entrinnen, und es gelangte am Abend die Nachricht in seine Pfarrei, daß am andern Morgen eine Kompagnie Volontaire, unter Anführung des jüngst nach Niort gesandten Volksrepräsentanten, von dem Orte aufbrechen solle, um den ehrwürdigen Pfarrer in Verhaft zu nehmen. Der Gemeinderath versammelte sich auf der Stelle. Es war aber in demselben nicht die Sprache von einem Widerstande, welchen der Pfarrer gemißbilligt haben würde und der auch sonst zu nichts gedient hätte, sondern nur von den Mitteln, welche man anwenden müsse, um den, welcher der Gegenstand der Besorgniß der ganzen Gemeinde war, vor der ihn bedrohenden Gefahr zu schüzen. Nach gefaßtem Entschlusse luden die Einwohner ihren Pfarrer ein, sich in ein Asyl zurückzuziehen, welches sie für ihn ausgewählt. Da er sich dessen weigerte, indem er sagte, daß er sich dem nicht entziehen wolle, was die Vorsehung über ihn beschlossen, so zwangen sie ihn, das Dorf zu verlassen und sich in eine Köhlerhütte zurückzuziehen, die in Mitte eines nahen Waldes erbaut war. Vier bewaffnete Männer blieben an seiner Seite, theils um ihn zu verhindern, daß er sich selbst seinen Feinden ausliefere, theils um ihn in dem Fall, daß er entdeckt würde, zu schüzen.

Am andern Morgen kamen, wie es vorher verkündet worden, 80 Volontairs mit zwei Kanonen, unter der Anführung des Volksrepräsentanten in Sanct-Agatha an, um ein Haus zu belagern, das aus Stroh und Lehm bestand und dessen ganze Besazung ein siebenzigjähriger Greis bildete, welcher sich auf der Stelle ergeben haben würde, wenn er zu Hause gewesen wäre. Als die Rotte auf dem Gemeindeplaze Position gefaßt, that der, welcher an ihrer Spize stand, den Ortsbewohnern zu wissen, warum er gekommen, und forderte sie im Namen des Gesezes auf, ihm ihren Pfarrherrn auszuliefern. Da Niemand Miene machte, dem Befehle Folge zu leisten, so gab der Deputirte Befehl, den Pfarrer überall zu suchen. Man eilte zur Pfarrwohnung, die man erfolglos durchsuchte; man drang mit Kolbenstößen durch die Kirchthüren; man entweihte die Kirche selbst auf eine empörende Art, ohne den zu finden, welchen man suchte; man durchstöberte mit gleich vergeblichem

Erfolge alle Privatwohnungen; nachdem endlich eine neue Aufforderung ergangen war, erklärte man den flüchtigen Priester für vogelfrei (hors de la loi) und versprach dem 20,000 Frcs. Belohnung, welcher ihn ausliefern würde; darauf ließ der Anführer des Barbarenhaufens die Kirche in Brand stecken, das Rathhaus wie alle übrigen Gebäude des Orts und zog unter Trommelschlag mit seinen achtzig Mann und zwei Kanonen wieder ab.

Gegen Ende des Tages kam der Pfarrer, nachdem er erfahren, daß die Gefahr vorüber sei, aber noch unbekannt damit war, wie theuer seinen lieben Pfarrkindern ihre Liebe zu ihm gekommen, zurück, doch nicht nach Sanct-Agatha, sondern mitten unter die rauchenden Ruinen dessen, was einst den Namen getragen hatte. Ich will es nicht versuchen, den Schmerz zu schildern, von welchem er ergriffen wurde, als er seine Freunde, seine Kinder jedes Alters und Geschlechtes, auf freiem Felde eingepfercht sah mit denen ihrer Thiere, welche sie aus dem Brande hatten retten können, als er sie sah, wie sie mit stummer Verzweiflung die rauchenden Trümmer ihrer Wohnungen, ihrer Mobilien und ihrer Ernten betrachteten. Er fragte sie unter Thränen, warum sie das Unglück, dessen erschreckende Folgen er vor Augen habe, nicht zu verhindern gesucht hätten, indem sie denen, die ihn gesucht, seinen Aufenthalt anzeigten, und ob denn die wenigen Tage, welche ein Mann noch zu leben hätte, der bereits sein 75stes Jahr erreicht, in Anschlag gebracht werden könnten, wenn es sich um das Leben so Vieler handelte, die noch in ihrer Kindheit, in der Jugend und im männlichen Alter stünden, und nun zu Grunde gehen müßten aus Mangel an Nahrungsmitteln, Kleidung und Wohnung. — Man entgegnete ihm, daß es heilige Pflicht gewesen wäre, ihn, den Vater der Pfarrei, um jeden Preis zu retten und daß man das Glück, ihn zu erhalten, nicht zu theuer hätte erkaufen können. Darauf erwiederte er, daß ihm das, was seine Pfarrkinder für ihn gethan, ihm den Weg zeigte, welchen er zu ihrem Wohle einschlagen müsse, und daß man in Kurzem im Stande seyn würde, zu beurtheilen, ob er des großen Opfers würdig sei oder nicht, das sie mit solcher Bereitwilligkeit für ihn gebracht, um ihn vor dem Tode zu bewahren.

Drei Tage darauf, als sich der Repräsentant, der nach Sanct-Agatha gekommen, in seinem Kabinet zu Niort befand, wo er eine geheime Konferenz mit dem öffentlichen Ankläger und dem Henker gehalten, um sich über die Mittel zu berathen, durch welche man den Insurgenten einen so großen Schrecken einflößen könnte, daß sie zu ihrer Pflicht zurückkehrten, führte man einen Greis mit schneeweißem, gebücktem Haupte zu ihm, der sich auf einen Knotenstock stützte, dessen Schuhe von Staub bedeckt waren, und der Kleider trug, die fast in Lumpen um ihn hingen. Dieser Greis begann gleich, nachdem er vor den Konventsdeputirten getreten, mit den Worten: „Citoyen Repräsentant, Sie ließen zu Sanct-Agatha bekannt machen, daß Sie dem zwanzig tausend Franks geben würden, der Ihnen den Pfarrer des Orts ausliefern würde. Ich komme zu Ihnen mit dem Erbieten, denselben in Ihre Gewalt zu geben, wenn Sie mir dafür die versprochene Summe auszahlen."

Wie sehr auch der Volksrepräsentant an die Verkehrtheit und Ruchlosigkeit der Menschen gewohnt seyn mochte, so machte ihn doch die eines Greises, welcher nur noch einige Tage zu leben hatte und der ihm gegen Bezahlung das Leben eines Unschuldigen überantwortete, — unwillkührlich schaudern. — „Priester," begann er, „Du machst mir für einen Menschen Deines Alters und Berufes ein höchst seltsames Anerbieten."

„Nicht so seltsam, wie Sie glauben mögen. Nehmen Sie es an?"

— „Wer bist Du, der Du mir den Kopf Deines Mitbruders auszuliefern kömmst?"

— „Was liegt Ihnen daran, wenn ich Ihnen den Kopf nur ausliefere. Noch einmal: nehmen Sie mein Erbieten an?"

„Ich nehme es an und das vergossene Blut mag über Dich kommen!" (Schluß folgt.)

## Erdmagnetismus und Cholera.

Dr. Theodor Zschokke im Aargau tritt mit einer Beobachtung hervor, die, wenn sie nicht bereits eine große Entdeckung ist, zu einer solchen führen könnte. Die Cholera ginge danach nicht nach dem Lauf der Flüsse, sondern im magnetischen Meridian von Norden gegen Süden. Die Cholera hat bei ihrem Auftreten in der Schweiz vom August bis September des vorigen Jahrs eine merkwürdig geradlinige Verbreitung eingehalten. Im Kanton Aargau liegen die Ortschaften, in denen sie epidemisch herrschte, auf einem höchstens eine Stunde breiten Landstriche von 7—8 Stunden Länge. Das ähnliche Verhältniß zeigte sich im Kanton Tessin, wo die Krankheit sich in einem mehr langen als breiten Striche von Mogadino über Lugano, Melano nach Mendristo und den beiden kleinen Dörfchen Segno und Morbio hinzog. In derselben Richtung liegt auch das ebenfalls heimgesuchte Mailand. Legt man ein schmales Lineal von Oeschgen (dem nördlichsten Cholerapunkte im Aargau) nach Mailand, so werden alle von der Cholera ergriffen gewesenen Orte bedeckt. Diese von Nord-Nordwest gegen Süd-Südost laufende Choleralinie durchschneidet den Meridian, und zwar in einem Winkel von nahezu 20 Graden. Diese Richtung ist nun ganz dieselbe, welche eine frei aufgehängte Magnetnadel annimmt, die des sogenannten magnetischen Meridians. (Der magnetische Meridian ist der durch die magnetischen Pole der Erde gelegte Kreis, den man erhält, wenn man in Gedanken die von der Magnetnadel gegebene Richtung verlängert; derselbe schneidet den durch die Erdpole gehenden Meridian in einem Winkel, welcher die Abweichung der Richtung der Nadel von der rein nördlichen angibt. Der magnetische Meridian wurde im November 1851 auf der Sternwarte zu Paris in einer westlichen Abweichung von 20° 25′ vom wahren Meridian gefunden.) Diese Beobachtung Zschokke's legt allerdings die Frage nahe, ob aus diesem merkwürdigen Zusammentreffen der Verbreitungslinie der Cholera mit dem magnetischen Meridian nicht auf einen Zusammenhang der Ursachen jener verheerenden Weltseuche und des Erdmagnetismus zu schließen sei? Ist die Aufmerksamkeit einmal erregt, so würde es sich nur darum handeln, den Gang der Cholera in anderen Ländern unter diesem Gesichtspunkte zu prüfen. In zweiter Hand könnte von derartigen Untersuchungen auch die Lehre des Erdmagnetismus Gewinn ziehen.

## Zur Warnung.

Man schreibt aus Elbing: Wohin der häufig vorkommende übermäßige Genuß von Spirituosen seine Opfer bringt, davon gab in diesen Tagen ein in einer der hiesigen Maschinenbauanstalten arbeitender Schmiedgeselle ein erschreckendes Beispiel. Derselbe wettete nämlich mit seinem Mitgesellen, daß er während der Arbeit in einigen Stunden ein Quart Branntwein trinken wolle, ohne dadurch berauscht oder arbeitsunfähig zu werden. Nachdem der Unglückliche jedoch 1/4 Quart ordinären Branntwein zu sich genommen hatte, verlor er nach und nach die Besinnung, wurde im bewußtlosen Zustande in seine Wohnung gebracht und gab hier unter fürchterlichen Krämpfen nach etwa zwei Stunden seinen Geist auf.

## Ansichten zweier Schauspieler über Recensenten.

Erster. Was über uns die Recensenten schreiben
Ist meiner Treu mir ganz egal.
Zweiter. Mir auch, doch daß sie's drucken lassen,
Dies Eine, Freund, das ist fatal.

## Der Rosenstrauch.

I.

Ich lag im Traum versunken
Hart an des Waldes Rand,
Bei einem Rosenstrauche,
Der voller Blüthen stand.
Da hörte ich ein Flüstern,
So süß wie Rosenduft,
Wie lindes Zephyrkosen
Ein Säuseln in der Luft,
Ein Rosenknöspchen flüstert,
Es flüstert süß und lind:
Wer weiß wozu vom Schicksal
Wir all' bestimmet sind!
Ob uns der Sturmwind knicket,
Verwelkt der Sonnenbrand?
Ob wir gar sterben müssen
Durch eines Menschen Hand?

II.

Da kam ein Wanderbursche
Voll Lust und Uebermuth,
Und pflückte sich ein Röschen
Und steckt es auf den Hut.
Und wo der Weg sich scheidet,
Da schaut zum Leztenmal
Zum Kirchthurm er zurücke,
Der glänzt im Sonnenstrahl.
Und winket Abschiedsgrüße
Dem lieben Heimathort,
Und schwingt den Hut und eilet
Dann in die Ferne fort.

III.

Und wiederum ein Weilchen,
Da kommt ein Mägdelein
So still und bleich gewandelt
Zum stillen dunklen Hain.
Sie bricht sich eine Rose
Und lächelt schmerzlich mild,
Und wankt in die Kapelle
Zum Muttergottesbild.
Und legt zu ihren Füßen
Die Rosenknospe hin,
Und spricht mit heißen Thränen,
Und spricht mit frommem Sinn:
„Maria, Schmerzensmutter,
„Du reine Gottesmagd,
„Du kennst das Liebeswehe,
„Das mir am Herzen nagt."
„Dir bring' ich diese Rose,
„Die meiner Liebe Bild,
„O nimm von ihr die Dornen,
„Maria, gut und mild!"

IV.

Und kurze Zeit verstreichet,
Da hüpft mit leichtem Sinn
Ein lustig Kammerzöfchen
Zum Rosenstrauche hin.
Und pflücket in ihr Körbchen
Die Rosen, voll erblüht,
Wovon sie erst die Dornen
Zu brechen sich bemüht.
Und trägt sie nach dem Schlosse
(Dort rauscht Musik und Tanz.)
Schlingt in die Rabenlocken
Der Fürstin sie zum Kranz.
Da schwebt die bunten Reihen
Im Rosenschmuck entlang
Die Schönste aller Schönen,
Bei Horn- und Paukenklang.

V.

Es schwanket durch die Wiese
Ein weinend Mütterlein,
Was mag der armen Alten
Doch wohl begegnet seyn?
Mit zitternd schwachen Händen
Bricht sie ein Röschen ab,
Und schwankt zu ihrer Hütte
Zurück am Krückenstab.
Dort liegt in stiller Kammer
In einem Leichenschrein
Bleich wie ein weißes Röschen,
Ihr todtes Töchterlein.
Die Hände fromm gefalten
Auf ihrem Busen ruh'n,
Des Heilands Bild umfassend,
Wie fromme Christen thun.
Zum Kreuze steckt die Mutter
Das Röschen ihr und spricht
Mit frommem Sinn: „Dort Oben
„Vergiß die Mutter nicht."

VI.

Es kommt ein Zug von Knaben
Und Jungfrau'n nun herbei,
Und frohe Lieder schallen
Und Flöte und Schalmei.
Die Burschen tragen Maien
Und Blumen auf dem Hut,
Es wehen bunte Bänder,
Man lacht voll Uebermuth.
Und in des Zuges Mitte
So fromm und züchtig schaut,
Den Myrthenkranz im Haare,
Die schöne junge Braut.
Der Bräutigam der pflücket
Ein Röschen halb erblüht,
Und steckt's der Braut an's Mieder,
Der hold die Wang' erglüht.
Dann geht es zur Kapelle —
Und noch von Ferne schallt
Musik und frohes Lachen,
Daß Wald und Wiese hallt.

VII.

Der Abend naht, da rollet
Von Fern' her Donnerschall,
Der Sturm peitscht dunkle Wolken
Vorbei dem Sonnenball.
Und Laub und Blüthen treibet
Er wirbelnd vor sich her,
Des Waldes Bäume stöhnen
Und Tropfen fallen schwer.
Aus den zerriss'nen Wolken
Zuckt Bliz auf Bliz hervor,
Und dumpfe Donner dringen
Betäubend an das Ohr.
Vor Sturm und Hagel schirmte
Mich kaum des Waldes Dach,
Ein jeder Waldpfad wurde
Zum reißend wilden Bach.

VIII.

Vorüber zieht das Wetter,
Der Sonne lezter Strahl
Blickt durch zerriss'ne Wolken,
Mild lächelnd, noch einmal.
Ich gieng auf meinem Heimweg
Vorbei dem Rosenstrauch,
Wollt' mir ein Röschen brechen,
Nach altem Dichterbrauch.
Doch ach, der Blüthen lezte,
Die er vor Kurzem trug,
Der Sturmwind sie verwehte,
Der Hagel sie zerschlug!
So gleichst du meinem Herzen,
Du armer Rosenstrauch,
Denn meine Frühlingsblüthen
Zerschlug das Schicksal auch.

---

### Aus dem Vermächtnisse einer Mutter an ihre Tochter bei ihrer Verheirathung.

(Fortsezung.)

Eine kluge und sittsame Frau muß vor allen Dingen nach der Achtung und dem Wohlwollen der Klasse trachten, welcher sie selbst angehört. Die, welche nach der Gunst und dem Umgange der Großen trachtet, verläßt den Plaz, auf dem sie fest und sicher steht, gegen einen schlüpfrigen Boden, wo sie keinen Augenblick vor der Gefahr des Ausgleitens sicher ist. Die Befriedigung der Eitelkeit, die sie in der Auszeichnung findet, ist kurz; der Reiz der Neuheit vergeht schnell; jede Demüthigung aber — und diese bleibt selten aus — schlägt Wunden von langer Dauer. Wie die Großen bisweilen gemeine Gerichte auf ihre Tafel sezen lassen, um davon zu kosten, so ziehen sie auch bisweilen in einer Anwandlung der Laune Menschen zu sich heran, die weit unter ihnen stehen. Hüteest Du hier Deine Eitelkeit nicht; legst Du der Laune einen Werth bei, den sie nicht hat; bildest Du Dir ein, vornehm zu seyn, weil sich die Vornehmen herablassen, mit Dir zu spielen; so bist Du in der größten Gefahr, in ihren Augen lächerlich, in den Augen Deiner Klasse verächtlich zu werden. Jene, wenn sie Anmaßung in Dir wahrnehmen, lassen Dich fallen; und dort die abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen, ist schwer. So verlierst Du, mit Deinem sichern Standpunkte, zugleich den Genuß des Glücks, auf das Du Anspruch zu machen hattest, und das Glück des Wahnes, in dessen Gewölk Du Dir schnell zerrinnende Feenschlösser geschaffen hattest. (Fortsezung folgt.)

---

### Eine reiche Beute.

Im Anfang des eilften Jahrhunderts drang der Sultan Mahmud, mit dem Beinamen der Ghaznewide, auf seinem Eroberungszuge durch das Land der Hindus bis zu dem Götzentempel zu Somnauth vor. Dies war ein großes, prachtvolles

Gebäude, dessen Facade auf 56 reich mit Edelsteinen geschmückten Säulen ruhete. Der Göze Somnauth, ein 20 Fuß hoher Koloß, nahm die Mitte des Tempels ein. Mahmud schlug ihm mit der Keule die Nase ein und ließ von dem Koloß zwei Stücke abbrechen, wovon eines als Siegeszeichen über der Thür seines Pallastes, das andere in der Hauptmoschee prangen sollte. Zwei andere Stücke wurden nach Mekka und Medinah gesandt. In dem Augenblicke, als die Soldaten die Befehle des Sultans vollzogen, fiel ihm eine ganze Schaar Brahminen zu Füßen und bot ihm eine große Menge Goldes, wenn er den Gözen verschonen wollte. Seine Offiziere selbst suchten ihn zu überzeugen, daß er ein dem Propheten angenehmes Werk thun würde, wenn er dieses Gold unter die Gläubigen vertheilte. Mahmud erwiderte, er wolle sich nicht als Verkäufer, sondern als Zerstörer der Gözenbilder einen Ruhm erwerben; er drang zugleich auf augenblickliche Vollziehung seiner Befehle. Der Leib des Kolosses wurde mit Keulen eingeschlagen; er war hohl und enthielt einen unermeßlichen Schaz an Diamanten, Rubinen und anderen kostbaren Steinen. — Mehr als 300,000 Hindus besuchten diesen Tempel, 2000 Priester, 500 Tänzerinnen, 300 Musikanten und 300 Barbiere, welche die Pilger vor ihrem Eintritt in den Tempel rasiren mußten, wurden durch die aus 2000 Dörfern erhobenen Steuern erhalten. Die Hindufürsten widmeten ihre Töchter dem Dienste dieses schrecklichen Gözen, welcher zwei Mal täglich mit frischem Wasser aus dem ziemlich entfernten Ganges gewaschen wurde. Die Glocke, welche die Diener zum Gebet rief, hing in einer 4000 Pfund schweren massiv goldenen Kette, und mehrere tausend kleinere Gözen von Gold und Silber und in den verschiedensten Gestalten und Größen umgaben den Koloß. Von dem ganzen Tempel sind nur noch einige unbedeutende Ueberreste vorhanden.

### Die Menagerie.

Frau (zornig beim Fenster hinaus auf ihren vorbeigehenden Mann rufend.) „Was? Du besoffener Schlingel, hast g'sagt Du gingest bloß in d' Menagerie? Statt dem kommst Du wieder aus'n Wirthshaus!"

Mann. „Ganz richtig, Schazerl, in d'Menagerie. Siehst, z'erst bin i zum Schwan gangen, da war der Wein so passabel, aber's Bier sauer, so geh' ich d'rauf zum Lamm, wo's Bier sich trinken läßt, aber der Wein sauer ist. Das G'söff hat mi so stark in der Gurgel kraxt, daß ich, um net heiser z'wern', beim Hirschen a bisserl neing'schaut hab'; weil aber das lange Herumgeh'n Appetit macht, dacht' ich mer: mußt do 'n Ochsen heimsuchen, da bringens mer unglücklicherweis so zähe Coteletten, daß mer d'Gall' aufg'stiegen is, die i beim Elephanten 'nunterg'schwemmt hab'; damit sich aber die G'schicht im Magen gehörig sezt, war glücklicherweis der Bock glei in der Näh'; jezt is aber d'Müdigkeit über mi kommen, drum hab' i mi beim Löwen a bisserl ausg'rast, aber erst beim Pfau so weit restaurirt, daß ich mich bei der Enten hab' entschließen können, den Affen unterwegs noch mitz'nehmen, und jez' wollt' i just zu der Kaz', um z'seh'n, wie's mit meinem Nachtmal heut' ausschau'n wird!"

### Miscellen.

× Wenn der Mensch schläft, wacht über ihn sein guter Engel; warum schläft er so oft, wenn jener wacht?

× Der erste entschiedene Schritt, den man zum Recht oder Unrecht hin thut, bestimmt den ganzen Gang des Lebens.

× Im schmerzlichen Weinen bedauert man meistentheils nur sich selbst, darum stehen die Thränen der Bewunderung und Freude so viel höher, als die des Schmerzes.

× Ein lautloses Zürnen ist der schwülen Luft voll Wetterleuchten gleich; diesem wie jenem geht die wohlthätige Wirkung des Donnerworts ab, und die Luft bleibt voll böser Dünste.

× Die Kränkung, die uns allein widerfährt, verschmerzt sich viel leichter, als die, so andere Geliebte mit uns betrifft, und meinem Bedünken nach, ist getheilter Schmerz nicht halber, sondern doppelter.

### Raritäten Kästlein.

⊙ Eine sonderbare Einrichtung besteht in der Gemeinde zu Kirchseiffen in der Eiffel, wo die evangelische Kirche zwar einen schönen Thurm, aber keine Glocken besizt. Man weiß sich aber zu helfen, denn wenn der Gottesdienst beginnen soll, so wird ein Pistolenschuß abgefeuert.

⊙ Ein Kaufmann hatte eine hübsche junge Frau und zugleich eine ansehnliche Menge Hausfreunde, von denen er nicht recht wußte, ob ihre Besuche ihm oder seiner Frau galten. Um sich ihrer zu entledigen, ersann er folgendes Mittel. Er nahm einen sogenannten Hausfreund bei Seite und sagte zu ihm: „Ich weiß, Sie sind mein Freund und ich kann auf Ihre Verschwiegenheit rechnen. Sie wissen, daß bei jedem Kaufmanne Zeiten kommen, wo das eigene Kapital nicht ausreicht. Können Sie mir vielleicht mit einem Darlehen von fünfhundert Thalern aushelfen? — Der Hausfreund entschuldigte sich mit augenblicklicher eigener Geldverlegenheit, versprach aber, auf Erfüllung des Wunsches bedacht zu seyn, und — kam nicht wieder. In gleicher Weise verfuhr der Kaufmann mit allen übrigen Hausfreunden, und siehe da! sie blieben alle aus.

⊙ Ein Sprachlehrer ärgerte sich stets über die falsche Orthographie seines Schusters. Einst brachte ihm derselbe eine Rechnung und hatte wie gewöhnlich „ein paar stiefel Vorgeschuhet," Stiefel klein und vorgeschuhet groß geschrieben. Der Lehrer stellte ihn darüber zur Rede. — „Ja, lieber Herr Professor," war seine Entschuldigung, „n eine Hauptwörter sind die, woran ich etwas verdiene; wenn ich ein Paar Stiefeln vorschuhe, so verdiene ich nichts an die Stiefeln, sondern an das Vorgeschuhte und diese Wörter schreibe ich groß.

⊙ Bei einem Schulexamen wurde ein Knabe über die Wirkungen der Kälte und Hize befragt. — „Die Kälte zieht zusammen, und die Hize dehnt aus," erwiderte er, wie es ihm gelehrt war, und fügte aus eigener Veranlassung hinzu: „Darum sind auch im Winter die Tage kurz und im Sommer lang."

⊙ Der zerstreute Gelehrte. Professor. „Da ich meine Schüler noch nicht recht den Namen nach kenne, so werde ich Sie einzeln nach Ihrem Namen fragen. Müller, wie heißen Sie?"

⊙ Jemand suchte einst einen Arzt auf, um ihn wegen eines Rheumatismus, der ihn sehr plagte, um Rath zu fragen. Der Arzt nahm sofort einen Streifen Papier und schrieb ihm ein Recept. Als der Kranke weggehen wollte, rief ihn der Arzt zurück und sagte: „Noch ein's, Bester, seien Sie doch so gut, es mich wissen zu lassen, wenn mein Mittel Ihnen Erleichterung verschafft. Ich selbst leide schon seit zwanzig Jahren an ähnlichen Schmerzen wie Sie, und habe bis jezt vergeblich nach einem wirksamen Mittel gesucht."

### Logogryph.

Wohl manche unsrer Namen
Aus alten Zeiten stammen,
Doch keiner in unsern Tagen
In jedem Dorf und Städtchen
Von Frauen oder Mädchen
Noch häuf'ger wird getragen. —
Ein Zeichen weggestrichen —
So wird in Opernstücken
Durch süße Melodei'n
Dieß Wort dein Ohr erfreu'n.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg